

Das Barackenlager der Firma Aero-Stahl an den Ofenkaulen

Christoph Keller

Obenhalb von Königswinter wurde im Ofenkaulberg seit der frühen Neuzeit Trachyttauff als Baumaterial und Werkstein für den Backofenbau gewonnen. Zahlreiche Betriebe hatten den Berg mit einem Stollennetz durchfahren. Dieses geriet 1944 in den Blick von Reichsluftfahrtministerium und Ministerium für Rüstung und Kriegsproduktion, die bestrebt waren, kriegswichtige Rüstungsbetriebe vor den stärker werdenden alliierten Luftangriffen zu schützen. Im Rahmen des sog. Jägerprogramms wurden im gesamten Reichsgebiet Bergwerke und Höhlen erfasst und auf ihre Tauglichkeit als Standorte einer unterirdischen Produktionsanlage zur Fertigung von Jagdflugzeugen untersucht.

Unter dem Decknamen „Schlammpeitzger“ – als Tarnbezeichnungen für Stollen dienten Fischnamen – begannen in Königswinter ab Sommer 1944 die Arbeiten durch die Organisation Todt (eine militärisch gegliederte Bauorganisation), um eines der größeren Stollensysteme der Ofenkaulen als Fabrik der Fa. Aero-Stahl herzurichten. In diesem Betrieb wurden im Zweiten Weltkrieg in Lizenz Einspritzpumpen für Flugzeugmotoren des Typs BMW 801 produziert, die u. a. im Jagdflugzeug Focke-Wulf 190 zum Einsatz kam. Die ursprünglich in Köln-Porz beheimatete Fabrik war zunächst nach Andrychów (PL) verlegt worden, wurde aber wegen der sich nähernden Front evakuiert. Nachdem

der Stollen gesichert, Maschinenstandorte betoniert und Heizung sowie Elektroinstallation eingebaut waren, wurden Maschinen und Arbeiter ins Siebengebirge verlagert.

Gleichzeitig begann man mit dem Bau eines Barackenlagers bestehend aus neun Unterkünften, zwei Sanitärböcken und einem Gebäude unklarer Funktion auf dem oberhalb gelegenen Bergsporn, um die in der Fabrikation eingesetzten Zwangsarbeiter unterbringen zu können. Abseits dieser Standorte entstanden eine Küchenbaracke sowie vier Gebäude für Werksschutz und Verwaltung. Die vermutlich erst im Januar 1945 begonnene Produktion wurde bis zum 10. März 1945 fortgeführt, bevor man die Arbeiter kurz vor dem Eintreffen amerikanischer Truppen verlegte. Die weitestgehend leerstehenden Wohnbaracken – nur ein kleiner Teil der Zwangsarbeiter hatte sich während des nächtlichen Abtransports absetzen können und war in das Lager zurückgekehrt – wurden unmittelbar nach der Räumung durch Ausgebombte aus Königswinter bezogen. Am 16. März 1945 befreite das 311. Infanterie-Regiment der 78. Infanterie-Division der Amerikaner die Ofenkaulen, wo sie nach eigenen Angaben im Lager und den Stollen etwa 1400 Zivilisten und Zwangsarbeiter antrafen. Während die Fabrikanlage nach Kriegsende demontiert und das Stollensystem teilweise gesprengt wurden, blieben die Baracken noch bis 1946 als Notunterkünfte in Benutzung. Die Stollen der Ofenkaulen sind seit 1987 und der Bereich des Zwangsarbeiterlagers seit 2006 als Bodendenkmäler eingetragen, eine archäologische Untersuchung hatte bis auf die Vermessung der obertägigen Geländerelikte aber bisher noch nicht stattgefunden (Arch. Rheinland 2004, 194–195).

Im Rahmen des vom Siebengebirgsmuseum in Königswinter getragenen und von der Abteilung Kulturlandschaftspflege des Landschaftsverbandes Rheinland finanzierten Projektes „Zeugen der Landschaftsgeschichte im Rheinland“ stand 2019 der Ofenkaulberg im Fokus der Untersuchungen. Da zur Phase des Rüstungsbetriebes 1944/45 so gut wie keine historischen Unterlagen mehr erhalten sind, wurden Sondagen im Bereich von zwei Baracken angelegt, um Baustruktur und Erhaltungszustand zu klären.

1 Königswinter, Ofenkaulen. Freigelegter Raum in Baracke 1 mit Kaminzug im Eingangsbereich. Auf dem Bauschutt liegen mehrere Dachsparren-elemente aus Beton.



Die Barackenstandorte sind durch zwei amerikanische Luftbilder aus dem Jahr 1945 bekannt sowie heute als künstlich eingeebnete Plateaus im Gelände sichtbar. Für die Untersuchungen boten sich zwei nebeneinanderliegende Standorte besonders an, da sie weitestgehend frei von Bewuchs waren und sich in ihrem Erscheinungsbild deutlich voneinander unterschieden. Baracke 1 war als Schutt-hügel aus Abbruchmaterial – Betonfertigteile, Bims- und Ziegelsteine – deutlich erkennbar; stellenweise waren noch Pfosten der Außenwände aufrechtstehend erhalten. Vermutet wurde, dass es sich hier um einen Massivbau handelt, vergleichbar auch mit der Bauweise der Latrinenbauten und der Küchenbaracke. Baracke 2 war, wie die meisten anderen Gebäude, lediglich als planierte Fläche erkennbar, auf der nur vereinzelt Betonbruchstücke verteilt lagen. Vermutet wurde, dass es sich hierbei um einen Holzbau nach Vorbild der Standardbaracke des Reichsarbeitsdienstes (RAD) gehandelt haben müsste. Solche Gebäude in Leichtbauweise sind aus einer Vielzahl von Arbeitslagern im gesamten Reichsgebiet bekannt.

Jeweils auf den Giebelseiten der beiden Baracken wurde zunächst die rezente Humusschicht abgetragen. In Schnitt 1 zeigten sich bereits darunter Reste der inneren Trennwände sowie eine dicke Lage Bauschutt von Baracke 1. Durch dessen Abtrag wurden der Betonestrich sowie die Reste der Innen- und Außenwände der Baracke freigelegt (Abb. 1). Trotz der massiven Abbruchspuren, die vor allem der Gewinnung der Stahlarmierung zuzuschreiben sind, lassen sich durch den freigelegten Teil sowie das Aufmaß aller obertägig sichtbaren Baustrukturen der Grundriss und das Bauprinzip vollständig rekonstruieren. Das Gebäude war in Skelettbauweise aus Betonpfosten mit einem Rastermaß von 1,25 m errichtet worden, die man in zuvor ausgehobene Pfostengruben gesetzt hatte. Da nicht genügend Baumaterial zur Verfügung stand, waren die Pfosten nicht vollständig einbetoniert, sondern nur mit zwei Betonmanschetten gesichert worden (Abb. 2). Für die Außenwände wurden Betonplatten in ausgesparte Nuten eingeschoben; als oberer Wandabschluss setzte man Betonträger auf, die im halben Rastermaß eingebauten Dachsparren trugen. Die mittig durch das Gebäude verlaufende Firstwand bestand ebenfalls aus Betonpfosten. Allerdings waren hier die Gefache mit Bimsstein ausgemauert worden. Querwände unterteilten die Baracke in zwölf annähernd gleichgroße Räume, die jeweils paarweise über eine Tür in der Außenwand und einen etwa 1 m² großen Windfang erschlossen wurden. Am Eingangsbe-reich befand sich in der Trennwand der gemeinsam genutzte Kaminzug (Abb. 1), an den nach Ausweis der gefundenen Einzelteile kleine gusseiserne Öfen angeschlossen waren.

Auf den wenigen erhaltenen Bildern von Fotografen der U.S. Army vom März 1945 ist zu erkennen, dass



2 Königswinter, Ofenkauen. Um Beton zu sparen, war nur der obere und untere Teil der Pfostengrube mit Beton verfüllt worden.

die Baracken mit elektrischem Licht ausgestattet waren. Dies bestätigt auch das Fundmaterial: Es wurden ein Drehschalter und eine Kabelschelle zur Wandbefestigung geborgen. Ein Stecker, eine Steckdose sowie Teile eines Radiogerätes belegen, dass auch private Elektrogeräte vorhanden waren.

Während Schnitt 1 die Annahmen, die sich aus den amerikanischen Fotos des Frühjahrs 1945 ergeben haben, weitestgehend bestätigen konnte, hat die Untersuchung von Baracke 2 das Bild des Zwangsarbeiterlagers deutlich revidiert. Entgegen der Vermutung, dass die Mehrzahl der Baracken als Holzbauten nach RAD-Standard errichtet wurden, zeigte die Ausgrabung, dass es sich bei allen Gebäuden um Massivbaracken gehandelt haben muss. Allerdings



3 Königswinter, Ofenkauen. In den Ausbruchgruben von Baracke 2 sind noch Teile der Betonmanschetten *in situ* erhalten.



4 Königswinter, Ofenkaulen. Konservendosen, Bakelitbehälter, Zahnbürsten und ein Löffel zeugen vom Lageralltag.

hat man diese vollständig abgebaut, um sie, wie sich aus Akten im Stadtarchiv Königswinter ergibt, für eine Weiterverwendung im Ruhrgebiet verkaufen zu können. Dafür wurden Ausbruchgräben angelegt, um die Betonmanschetten der Stützpfosten so aufbrechen zu können, dass die Pfosten wieder verwendet werden konnten (Abb. 3). Im Bereich der Sondage konnten neben einigen verlagerten Betonmanschetten auch mehrere mit Abdrücken der entnommenen Pfosten *in situ* beobachtet werden. Während die Betonfertigteile möglichst vollständig geborgen und von anhaftenden Zementresten gereinigt wurden, hat man den übrigen Bauschutt entfernt und in einem nahen Tagbruch entsorgt. So sollte der Lagerstandort erneut forstwirtschaftlich genutzt werden können.

Aus dem Umfeld der Baracken liegt umfangreiches Fundmaterial vor, das sowohl den Lageralltag der Zwangsarbeiter wie auch der ab dem Frühjahr 1945 dort lebenden Königswinterer Bevölkerung illustriert. Zur ersten Gruppe gehört grobes Steingut- und Porzellangeschirr, das teilweise noch den Firmenzug Aero-Stahl trägt. Auch Werkzeug, einfaches Besteck und Konservendosen dürften der Zeit 1944/45 zugeordnet werden (Abb. 4).

Höherwertiges Porzellan, Bier-, Wein- und Einmachgläser sowie Weinflaschen hingegen erst 1945 als aus den Trümmern geborgener Haushalt an die Ofenkaulen gekommen sein.

Die Ausgrabung im Zwangsarbeiterlager der Fa. Aero-Stahl hat gezeigt, dass archäologische Untersuchungen auch bei Objekten jüngster Zeitstellung einen wichtigen Beitrag zur Erforschung der Vergangenheit leisten können.

Literatur

J. Kling/R. Klodt/E. Scheuren/A. Schmidt/J. Sieger, Spuren sicherung. Ein Zwangsarbeitslager im Siebengebirge. Archäologie im Rheinland 2004 (Stuttgart 2005) 194–195.
– W. Wegener, Zwangsarbeiterlager auf der Ofenkaul, Königswinter, Rhein-Sieg-Kreis. In: W. Hoppe/W. Wegener, Archäologische Kriegsrelikte im Rheinland. Führer zu archäologischen Denkmälern im Rheinland 5 (Essen 2014) 333–337.

Abbildungsnachweis

1–3 R. Dortangs/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 4 M. Zanjani/LVR-ABR.

Hürtgenwald, Kreis Düren

Archäologische Untersuchung eines Kriegsschauplatzes im Hürtgenwald

Wolfgang Wegener

In den Wäldern im Südwesten und Westen der Gem. Hürtgenwald fanden von Oktober 1944 bis Februar 1945 die schwersten Kämpfe des Zweiten Weltkrieges auf deutschem Gebiet zwischen den amerikanischen Truppen und der deutschen Wehrmacht statt. Der Angriff der 1. US-Armee mit dem VII. US-Korps auf das Reichsgebiet bei Aachen be-

gann Mitte September 1944. Anfang Oktober folgten durch das 60. Infanterie-Regiment der 9. US-Infanterie-Division Angriffe auf den Peterberg, den Ochsenkopf und um das Forsthaus Raffelsbrand. Weitere schwere Kämpfe datieren Anfang November 1944. Sie erstarrten an der Höhenlinie 486,3 auf der Linie des Bunkers 08 0105 (Abb. 1). Im Januar 1945 er-